

Almöhns haben eine lange Leitung

Über allen Gipfeln ist Ruh' ? In seinem Betrieb „chrummhölzig“ fertigt Martin Furrer Alphörner – gerade einmal drei pro Jahr. Ursprünglich hatte das Alphon eine kommunikative Funktion. Der Bauer spielte abends. Klang das munter, war alles in Ordnung, klang es bedachter, war das im Tal ein Zeichen, dass man nach ihm schauen sollte.

In einer ruhigen Senke, umgeben von tannenbestückten Hügeln des Tösstals, liegt das kleine Schweizer Dorf Rikon. Die Sonne glitzert über den Wipfeln, der Duft von frisch geschnittenem Gras liegt in der Luft. Ein Ort, der wie geschaffen ist für ein Handwerk, in dem Tradition und Natur zu einer harmonischen Einheit verschmelzen: den Bau von Alphörnern. Unter dem Namen „chrummhölzig“ fertigt dort Martin Furrer Alphörner in aufwendiger Handarbeit. Der hauptberufliche Feuerwehrmann bei der Schutz & Rettung der Stadt Zürich, gelernter Sanitär und leidenschaftlicher Handwerker, findet in der Arbeit mit Holz einen harmonischen Ausgleich zum fordernden Berufsalltag. „Die Handwerksarbeit wurde mir in die Wiege gelegt.“ Furrers Vater, Schreiner und Drechsler, habe ihm diese Leidenschaft früh vermittelt, und sie ziehe sich wie eine Maserung durch sein Leben.

Eine Besonderheit seiner Instrumente ist das Mondholz: Fichten und Arven, die nach dem Mondzyklus gefällt wurden. „Dadurch ist das Holz weniger feucht, und das Alphon tönt einfach besser.“ Die Stämme wählt Furrer selbst aus. Manche fällt er eigenhändig. So zum Beispiel fünf über 300 Jahre alte Arven im Individual. Mit Tourenski und Motorsäge auf dem Rücken seien er und der Förster den verschneiten Hang hinaufgestiegen, um die „Filetstücke“ der Arven, die mit möglichst wenigen Aststellen, zu gewinnen. Arvenholz, weich und warm im Klang, sei besonders begehrt, da es einen sanften, volltönenden Klang erzeugt.

Der Volks glauben erzählt, Alphörner stammten einst aus krumm gewachsenen Bäumen, die längs geteilt, ausgehöhlt und mit Rinden oder Bast wieder zusammengefügt wurden. So klang jedes Horn einzigartig, was ein gemeinsames Zusammenspiel als unmöglich gestaltete. Furrer sieht darin eine romantische Überlieferung. „Das zeigt, dass jedes Alphon etwas Eigenes, Persönliches ist.“ Die heutige Bauweise bei „chrummhölzig“ verbindet Tradition und Präzision. Die Holzstücke werden zunächst maschinell mit der Bandsäge aus einem Brett gesägt und dann von Hand mit Ziehmesser in die typische Form des Alphorns gebracht, dann wieder aufgespalten, von Hand ausgehöhlt und schließlich wieder mit Rindenpaste zusammengeklebt. Das Rohr wird in der Werkstatt seines Vaters gedrechselt, erneuert aufgespalten und manuell weiter-

bearbeitet. „Wenn irgendwo eine Beule im Holz ist, stimmen die Schwingungen nicht mehr.“

Auch die Öffnungsweite des Rohres, die sogenannte Mensur, beeinflusse den Klang entscheidend. Ein breiter Trichter erzeugt einen vollen, kräftigen Ton, ein schmaler Trichter eher nasale Klänge. Die Tonart eines Alphorns richtet sich nach der Länge. Ein 3,4 Meter langes Horn erklingt in Fis oder Ges. Schon 20 Zentimeter Unterschied in der Rohrlänge ändern die Tonart erheblich. Furrer testet jedes fertige Horn mit seinem Alphonlehrer, einem Profimusiker, sowohl mit Stimmgerät als auch im Vergleich zum Referenzhorn. Stimmen Tonhöhe oder Klang nicht, wird das Rohr angepasst.

Die Funktion des Alphorns war traditionell eine kommunikative: Ein Bauer auf der Alp spielte abends nach der Arbeit. Spielte er schnell und fröhlich, wusste man, dass es ihm gut ging. Spielte er bedachter, erkannten die Leute im Tal, dass man nach ihm schauen sollte. „Das Alphon war ein Ruf- und Lockinstrument zugleich.“ Jedes Horn aus Furrers Werkstatt sei ein Unikat. Auf Kundenwunsch können Länge, Trichterbreite, Lackierung oder Gravuren, etwa von Berglandschaften, Edelweiß, Kühen oder dem Schweizer Kreuz, individuell gestaltet werden. Besonders eindrucksvoll ist das Schweizer Kreuz, das auf Wunsch eines Kunden hergestellt wurde. Aus rotem Birnenholz fertigte Furrer das Fundament, und aus Fichtenholz klebte er das Kreuz drauf. Praktisch ist auch Furrers einzigartige Erfindung vierteiliger Alphörner, die quer in den Kofferraum eines Mazda 2 passen. „So kann man sie sogar mit zum Wandern nehmen.“

Ein Alphon von Furrer kostet 4000 Schweizer Franken, ein Satz Verbindungsstücke 400 bis 600 Franken. Jedes Horn erfordert etwa 100 Stunden sorgfältige Arbeit. Daher kann Furrer im Schnitt nur etwa drei Alphörner pro Jahr anfertigen. Am Ende fügt sich bei „chrummhölzig“ alles zu einem Ganzen: Holz, Zeit, Sorgfalt, Tradition und die Liebe zur Natur. In jedem seiner Instrumente spiegelt sich die Verbundenheit zu Heimat, Bergwelt und Handwerk. Ein Stück Schweiz, das nicht nur gehört, sondern gefühlt wird. „Alphörner sind für mich Heimat.“ Wer Furrer zuhört, versteht sofort, warum.

Emilie Dupin
Kantonsschule Zürcher Oberland, Wetzikon

Es macht mich stolz, auf eine Karriere zurückzuschauen, in der ich mein Ziel erreicht habe“, sagt der 65 Jahre alte, braun gebrannte Victor Picardo de Sousa, dessen Haar leicht ergraut ist. „Meine Mutter besaß einen Salon, in dem ich als Assistent half, ohne je daran zu denken, dass ich selbst einmal Friseur werden würde.“ Der Salon befand sich in Harare, Simbabwe. Die Mutter leitete den Salon, aber sie schnitt nie selbst Haare. Victors Großeltern waren Portugiesen, seine Eltern kamen in Mosambik zur Welt. Victor ebenfalls. Später zogen sie nach Simbabwe, als Mosambik aufgrund der Diktatur von António de Oliveira Salazar in Portugal in eine immer schlimmere Lage geriet. Nachdem Victor die Schule in Harare verlassen hatte, fand er eine Stelle als Maler und Dekorateur im Bauamt. „Nach zwei Wochen war es schrecklicher, als ich es mir vorstellen konnte.“ Während einer Mittagspause sei ihm ein Kollege aufgefallen, ein 50-jähriger Grieche. Der habe allein mit einer kleinen Brotdose auf einer Bank gesessen. „Ich dachte: Da will ich in dem Alter nicht landen.“ Direkt nach der Mittagspause habe er gekündigt. Als

er 16 war, wartete er einmal in einem Einkaufszentrum auf seinen Vater. Er stand vor einem glamourösen Salon und beobachtete den Friseur, ein attraktiver, blonder Mann, sehr gut gekleidet. 45 Minuten lang schaute er ihm bei der Arbeit zu und vergaß das Treffen mit seinem Vater. Der Friseur kam aus dem Salon und fragte ihn, was er wolle. „Ich war damals wie betäubt.“ Victor bat ihn, eine Ausbildung machen zu dürfen. Da habe der Friseur, Alan Waterstone, ihn in seinen Salon gebeten. Nachdem er seinem letzten Kunden den letzten Schliff verliehen hatte, redeten die beiden drei Stunden miteinander. Victor kam spät nach Hause und erzählte vom Vorstellungsgespräch. „Meine Mutter war entsetzt. Sie schämte sich, einen Sohn als Friseur zu haben. Sie dachte, ich wäre schwul, und wollte mich sogar zum Doktor bringen, um zu sehen, ob ich schwul bin.“ Die Reaktion des Vaters war das genaue Gegenteil. „Das ist doch wunderbar, mein Sohn, all diese schönen Frauen in den Friseursalons!“ De Sousa lacht, eigentlich habe er das Gegenteil erwartet.

Am nächsten Tag beginnt Victor seine Lehre bei diesem Friseur. Er bleibt dort,



Illustration von Zubinski

Im Schnitt 350 Friseure ausgebildet

All das Frisieren ist Victor Picardo de Sousa in seinem Berufsleben nie zu Kopf gestiegen

bei er fast 18 ist. Waterstone habe ihm gesagt: „Ich lehre dich, aber nur unter einer Bedingung: Was auch immer du lernst, du musst dieses Wissen weitergeben. Unser Berufszweig kann nur mit Bildung wachsen.“ Waterstone habe ihn in den besten Frisuren des Landes gehört. „Mein strenger Lehrmeister brachte mich viele Male zum Weinen.“ Erst nach drei Monaten durfte Victor die Haare eines Kunden waschen. Zuvor habe er sie nur halten und zuschauen dürfen. „Er war der beste Lehrer, aber die schlimmste Person.“ Waterstone zeigte ihm eine in London entwickelte Schneidetechnik für Frauen, den „Precision

Haircut“, bei der man auf Genauigkeit und Geometrie fokussiert. „Ich verdanke ihm meine Karriere.“

Mit knapp 18 zog Victor nach Lissabon, um dem Simbabwe-Unabhängigkeitskrieg zu entkommen. Victor trat in den Salon „Isabel Queiroz do Vale“ ein. „Isabel war damals die beste Friseurin Portugals, sie war ein Superstar.“ Weil er Englisch konnte, kam Victor dort leicht unter. Denn der Salon befand sich neben einem Hotel mit vielen englischen Touristen. Die Frisurtechnik in Portugal war ganz anders als das, was Waterstone ihm beigebracht hatte. Die Portugiesen waren vor allem von der

französischen Frisierkunst beeinflusst. „Ich war sehr frustriert. Es war überhaupt nicht so, wie Alan es mir beigebracht hatte.“ Bis er 20 war, arbeitete Victor dort. Da hatte er genug Geld gespart, um nach London zu ziehen und in drei Akademien zu lernen: Vidal Sassoon, Toni&Guy und Trevor Sorbie. Er habe sich beruflich wieder zu Hause gefühlt, aber das Wetter gehasst. Zu Beginn des zweiten Winters war ihm klar: „Ich bleibe nicht länger hier.“ So zog er zurück nach Simbabwe, da der Krieg dort vorbei war, und begann im Salon von Martin Lightfoot in Harare. Zwei Jahre lang habe er für ihn gearbeitet, zusammen seien sie mit vielen großen Fashion-Shows sehr erfolgreich gewesen. Auf einer solchen Show habe ihm ein anderer bekannter Friseur gesagt: „Ich denke, es ist Zeit, dass du deinen eigenen Weg gehst.“

Mit 23 Jahren eröffnet De Sousa seinen ersten eigenen Salon in Harare. Er nennt ihn „Victor Picardo“. Seine Bekanntheit sei schnell gewachsen. Und: De Sousa trainiert sein Personal. Er ist überzeugt, dass, wenn man sein Wissen teilt und den Leuten die Techniken und Mittel gibt, um zu wachsen, man auch

selber wächst. Auch habe er von seinem Personal nie erwartet, dass es etwas tut, was er selbst nicht auch zu tun bereit wäre, sei es den Boden zu fegen oder die Haare zu waschen. De Sousa öffnet einen weiteren Salon und eine Akademie, um Lehrlinge auszubilden. 1991 verkauft er all das und zieht wieder nach Portugal, wo er in Lagos, an der Algarve, einen Salon eröffnet. Bald schon kommt ein zweiter Salon in Lagoa hinzu. Er eröffnet mehr und mehr Salons, bis er zehn hat. Während der Finanzkrise 2008 habe er sechs davon wieder verloren. Seit mehr als 20 Jahren hat De Sousa einen Partner, Carlos Lucas, der Teil seines Friserteams ist, und auch Anteilseigner. Heute betreibt De Sousa fünf Salons in Lagoa, Lagos, Portimão, Carvoeiro, Vale do Lobo und eine Akademie in Portimão. Ein Fünftel seiner Kundschaft seien Deutsche, im Vergleich zu den Engländern seien diese weniger anspruchsvoll. „Ich habe in meinem Leben mehr als 350 Friseure ausgebildet. Damit habe ich mein Versprechen gegenüber Alan Waterstone gehalten.“

Inge Marina Mayer
Deutsche Schule Algarve, Silves

Drum prüfe, was sich ewig bindet

Carla Burkard ist Buchbinderin in Braunschweig und weiß, dass einzigartige Werke nicht ersetzbar sind.

Bücherstapel türmen sich auf einem Tisch. Es riecht nach Papier. Dort steht eine Spindelmaschine und hier eine elektrische Schneidemaschine. Carla Burkard hat Buch- und Papierrestaurierung studiert. Seit zwei Jahren arbeitet sie in der Braunschweiger Buchbinderei Zerbst. 2027 wird sie die Nachfolge der Buchbindermeisterin Ulrike Busch-Heck antreten. „Zerbst ist eine rein handwerkliche Buchbinderei für Einzel- und Sonderfertigung. Wir besitzen keine großen Maschinen und sind nur ein ganz kleines Team“, sagt Burkard.

Seit 2021 gehört das Buchbinderhandwerk zum Bundesweiten Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes. „Es ist nicht einfach ersetzbar. Im Handwerk können viele Dinge ganz speziell gemacht werden, die man sonst nur als Massenware bekommt.“ 2016 hatte Burkard die Schule abgeschlossen. „Ich wusste nicht, was ich nach dem Abitur machen soll. Da habe ich mir verschiedene Studiengänge angesehen, darunter ‚Konservierung und Restaurierung‘. Das fand ich cool.“ Von 2016 bis 2019 absolvierte sie an der HAWK in Hildesheim das Bachelor- und Masterstudium der „Restaurierung und Konservierung“ im Fachbereich Schriftgut, Buch und Grafik. Im Juni 2024 schloss sie zudem ihre Ausbildung zur Buchbinderin an der Technischen Informationsbibliothek Hannover ab. „Ich hatte nach dem Studium nicht das Gefühl, wirklich handwerkliche Fähigkeiten zu haben. Das Studium ist sehr theoretisch und darauf ausgelegt, in die Forschung zu gehen.“ Während ihrer Ausbildung lernt sie die Inhaberin der Buchbinderei Zerbst kennen und erfährt, dass eine Nachfolgerin gesucht wird. „Ich konnte mir gut vorstellen, mich selbstständig zu machen.“

Burkard trägt eine dunkle Arbeitsschürze. Sie zeigt ein ornithologisches Lexikon aus dem 19. Jahrhundert, mit Farbdarstellungen von Vögeln aus Madagaskar. „Das ist eine Lithographie. Dabei verwendet man große Steine, ein faszinierendes Druckverfahren, mit dem man sehr feine Bilder, die handkoloriert wurden, abdrucken kann.“ Beim Buchbinden unterscheidet man zwischen klebegebunden und fadengeheftet. Beim Klebebinden werden die Einzeelseiten am Buchrücken mit einem Leim verbunden, während beim Fadengeheften die Papierbögen, die in der Mitte gefaltet sind, zu Lagen ineinandergelegt werden. „Die Lagen werden mit einem Faden verbunden. Dann hat man mehrere Lagen übereinander und näht diese anschließend zusammen, was als Heften bezeichnet wird. So ein fadengeheftetes Buch ist sehr stabil und hält auch lange.“ Häufig werde als Bezugsmaterial für die Buchdecke Papier, Leder oder Pergament verwendet. „Es ist ein sehr altes Handwerk, und es sind nur Hilfsmittel dazugekommen, die es einfacher gemacht haben“, sagt die 29-Jährige mit den dunkelblonden Haaren und der schmalen Brille, die in ihrer Freizeit gerne liest und häkelt. So wird inzwischen eine elektrische Schneidemaschine verwendet, mit der ein ganzer Buchblock zurechtgeschnitten werden kann. „Früher gab es eine kurbelnde Schneidemaschine, die per Hand bedient werden musste, oder es wurde Seite für Seite abgehobelt, damit man einen geraden Schnitt hatte.“ Zur Titelprägung auf der Buchdecke mussten früher einzelne Buchstaben erhitzt werden. „Wir haben jetzt ein Gerät, das sich Prägnant nennt.

Der Titel wird mit Metalllettern buchstabiert und dann mithilfe von Hitze in einem Zug geprägt.“ Ein Werkzeug, das sich jahrhundertlang kaum verändert hat, ist das Falzbein. Es besteht aus einem glattegeschliffenen Stück Knochen, der zum Falzen von Papier verwendet wird.

Das Buchbinderhandwerk stehe vor einigen Herausforderungen. Es gebe kaum noch Ausbildungsstellen, weil die Ausbilder nach und nach in Rente gehen. „Ich war eine der letzten Auszubildenden in Hannover.“ Viele ahnen nicht, wie viel Arbeit in so einem Buch steckt. „Menschen denken, für 20 Euro bekomme ich doch im Buchhandel ein Buch. Warum hier nicht?“ Ihre Kundschaft sei breit gestreut. „Die ältere Generation lässt Bücher reparieren, die jüngere Gästebücher und Fotoalben binden. Studierende kommen mit Abschlussarbeiten, Ärzte und Rechtsanwälte mit Fachzeitschriften und angehende Autoren, um einen Prototyp ihres Buches anfertigen zu lassen.“ Auf der Homepage der Buchbinderei liest man: „Vom klassischen Gästebuch, Fotoalbum und Tagebuch bis zu Liebesbriefen binden wir alles.“

Burkard ist für die Reparaturen und Restaurierungen zuständig. „Ich habe 20 Stunden an einem Buch restauriert, das ein Archiv in Auftrag gegeben hatte. Eine Sammlung von Briefen aus dem Dreißigjährigen Krieg.“ Restaurierungen seien aufwendig. „Es wird versucht, alles an originaler Substanz zu erhalten und nur Materialien zu verwenden, die gute Alterungseigenschaften besitzen und im Notfall auch einfach wieder entfernt werden können.“ Manchmal habe sie das Gefühl, dass Menschen Bücher mehr schätzen, wenn sie merken, wie viel so etwas wert sein kann. „Wenn sie ein Buch aufschlagen und bemerken, dass jemand eine Widmung reingesetzt hat und sie wissen, dass diese Person vielleicht gar nicht mehr da ist.“ Es sei eine andere Art, aus Büchern zu lernen als von einem E-Book oder einer Website. „Ich denke, dass Persönliches viel wertvoller ist, wenn es handgeschrieben ist. Ich hatte ein Tagebuch, das war von 1920. Der Kunde sagte, es sei ein Reisetagebuch seines Opas, und er würde es gerne seinen Kindern weitergeben. Es kommen auch ganz viele Leute mit Kinderbüchern, die sie selbst schon gelesen haben.“ Man erhalte Aufträge von Bibliotheken und Kirchengemeinden. Letztere führen immer noch Tauf-, Heirats- und Sterberegister, die immer mal wieder gebunden werden müssen. Ferner sei das Einbinden individueller Fotoalben, von Gästebüchern für Hochzeiten oder Ferienhäuser und von Bibeln gefragt. „Ich repariere viele Familienbibeln, die schon seit langer Zeit immer weitergegeben wurden.“

Beim Arbeiten trage der Buchbinder eine große Verantwortung, da einzigartige Bücher nicht ersetzbar seien. „Ich hatte diese Ehrfurcht vor den Objekten und diese Angst, dass ich was kaputtmachen könnte. Das hat mir die Ausbildung genommen.“ Die wertvollsten Bücher seien für sie all die Unikate, die ihr anvertraut werden. Ein Buch, das für den einen Menschen vollkommen wertlos sei, könne für den anderen unbezahlbar sein, mit all den handschriftlichen Eintragungen und Kritzeleien. „Also alles, was genau dieses Buch besonders macht.“

Antonia Popp
Wilhelm-Gymnasium, Braunschweig

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG IN DER SCHULE
Verantwortliche Redakteurin: Dr. Ursula Kals
Pädagogische Betreuung: IZOP-Institut zur Objektiverklärung von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen
Ansprechpartner: Dr. Titus Maria Horstschäfer

An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, St. Ursula Gymnasium · Aschaffenburg, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium · Bad Pyrmont, Humboldt-Gymnasium · Berlin, Anna-Freud-Schule, Droste-Hülshoff-Gymnasium, Eckener-Gymnasium, Goethe-Gymnasium Lichterfelde, Wilma-Rudolph-Oberschule · Bochum, Willy-Brandt-Gesamtschule · Brannenburg, Institut Schloss Brannenburg · Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium · Cottbus, Rückert-Gymnasium · Diepholz, Graf-Friedrich-Schule · Dortmund, Heisenberg-Gymnasium, Konrad-Klepping-Berufskolleg · Düren, Burgau-Gymnasium · Engelskirchen, Aggertal-Gymnasium · Erkelenz,

Cusanus-Gymnasium · Fislisbach (Schweiz), Atrium-Schule · Frankfurt am Main, Helene-Lange-Schule, Liebigschule · Freiburg im Breisgau, Abendgymnasium · Freigericht, Kopernikusschule · Friedrichroda, Perthes-Gymnasium · Friesoythe, Albertus-Magnus-Gymnasium · Fürth, Helene-Lange-Gymnasium · Fulda, Marienschule · Gelnhausen, Grimmelshausen-Gymnasium · Gemersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium · Großrhdorf, Ferdinand-Sauerbruch-Gymnasium · Hanau, Hohe Landesschule · Hannover, St. Ursula-Schule · Heidelberg, Hölderlin-Gymnasium · Hensheim,

Pamina-Schulzentrum · Heubach, Rosenstein-Gymnasium · Hofheim, Main-Taunus-Schule · Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium · Holzwinden, Campe-Gymnasium · Iserlohn, Berufskolleg des Märkischen Kreises · Kassel, Engelsburg-Gymnasium · Kenzingen, Gymnasium · Kiel, RBZ Wirtschaft · Köln, Abendgymnasium, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium · Konstanz, Geschwister-Scholl-Schule · Konz, Gymnasium · Kreuzlingen (Schweiz), Kantonsschule · Landau, Max-Slevogt-Gymnasium · Lörrach, Hebel-Gymnasium · Lunzenau, Evangelische Oberschule · Magdeburg, Albert-Einstein-Gym-

nasium · Mainz, Maria Ward-Schule · Mayen, Megina-Gymnasium · Mönchengladbach, Gesamtschule Hardt · Moers, Gymnasium in den Filder Benden · München, Asam-Gymnasium, Louise-Schroeder-Gymnasium, Nymphenburger Gymnasium, Thomas-Mann-Gymnasium · Münsterstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium · Nantes (Frankreich), Lycée Les Bourdonnières · Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium · Öhringen, Richard-von-Weizsäcker-Schule · Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Frankopana · Schorndorf, Johann-Phi-

lipp-Palm-Schule · Silves (Portugal), Deutsche Schule Algarve · Sofia (Bulgarien), 18th Secondary School „William Gladstone“, Galabov-Gymnasium · Stuttgart, Albertus-Magnus-Gymnasium, Evang. Heidehof-Gymnasium · Timisoara (Rumänien), Nikolaus-Lenau-Lyzeum · Trier, BBS EHS Trier · Uetikon am See (Schweiz), Kantonsschule · Videm pri Ptuj (Slowenien), Discimus Lab · Waldenburg, Europäisches Gymnasium · Wetzikon (Schweiz), Kantonsschule · Zürcher Oberland · Wiesbaden, Friedrich-List-Schule · Wölferheim, Singbergschule · Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium